

Hochofen als Zeuge einer Epoche

LWL-Industriemuseum Henrichshütte in Hattingen, Nordrhein-Westfalen ■ Frieder Blumm

Der Ausblick aus 55 Metern Höhe ist grandios. Von hier oben kann man den Blick schweifen lassen über das erstaunlich grüne Hattingen hinweg bis zu den Hängen des Ruhrtales und sich darüber wundern, wie wenig noch zu sehen ist von der Schwerindustrie, für die das Ruhrgebiet bis weit in das 20. Jahrhundert bekannt war. Abgesehen natürlich von dem, was zu Füßen des Betrachters liegt: Hochofen 3 der vor 30 Jahren stillgelegten Henrichshütte und weitere Industrieanlagen, die ebenfalls zu diesem traditionsreichen Stahlwerk gehörten. Einst war es Arbeitgeber für rund 10 000 Menschen, die Koks, Eisen und Stahl produzierten, die Metall gossen, walzten und schmiedeten. Hochofen 3 ist heute der älteste noch erhaltene Hochofen im Revier und zugleich das größte Ausstellungsstück im LWL-Industriemuseum Henrichshütte, deren Geschichte beispielhaft ist für Entstehung, Entwicklung und Niedergang der Schwerindustrie an der Ruhr (siehe IK 1.03, S. 9).

Der 19. Februar 1987 ging als „Schwarzer Donners-tag“ in die Geschichte der Ruhrstadt Hattingen ein. Damals verkündete der Vorstand der Thyssen Stahl AG das „Aus“ für die Henrichshütte: Stilllegung der beiden Hochofen, der 4,20-Meter-Großblechstraße, des Elektro-Stahlwerks und der Stranggießanlage. Knapp 3 000 Arbeitsplätze sollten abgebaut und die Ausbildungswerkstatt mit 400 Ausbildungsplätzen geschlossen werden. Erstmals drohten in der deutschen Stahlindustrie Massenentlassungen. Die Ankündigung stieß auf den erbitterten Widerstand einer ganzen Region – letztlich vergebens. Es war der Anfang vom Ende einer Ära, die 133 Jahre zuvor begonnen hatte.

Gräflicher Investor sucht Alternative zu unrentablen Hochöfen

Mitte des 19. Jahrhunderts war das Ruhrtal bereits ein industrialisierter Raum mit zahlreichen Steinkohle fördernden Zechen. Die Tatsache, dass bei Hattingen auch noch Erzvorkommen entdeckt wurden, machte Graf Henrich zu Stollberg-Wernigerode hellhörig. Der Graf besaß bereits mehrere Hüttenwerke im Harz, die aber wegen zu Neige gehender Rohstoffe nicht mehr gewinnbringend zu betreiben waren. Und noch aus einem weiteren Grund waren sie nicht mehr konkurrenzfähig: Sie wurden mit Holzkohle betrieben, während sich im Ruhrgebiet die aus England stammende, weitaus effizientere Technologie der Koksfeuerung verbreitete. In diese gedachte der Graf zu investieren.

Der erste Hochofen der 1854 gegründeten Henrichshütte galt mit einer Tagesleistung von 25 Tonnen Roheisen als der leistungsstärkste im Ruhrgebiet. Wegen deutlich überschrittener Baukosten war die Anlage jedoch alles andere als rentabel. Mehrfach wechselte die Hütte in den folgenden Jahrzehnten ihren Besitzer, auf Phasen der Stagnation folgten umfangreiche Investitionen und Modernisierungen, dank derer sie auch Krisenjahre überstand. Der Hochofen 3, der 1940 im Zuge der Umstellung auf die nationalsozialistische Rüstungsproduktion in Betrieb genommen wurde, hatte bereits eine Verarbeitungskapazität von 800 Tonnen. Infolge Kriegszerstörungen und Demontageplänen der Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg dauerte es bis 1959, ehe die Hütte ihre Produktion

mit zwei Hochöfen wieder aufnahm. Mit je 2 400 Tonnen betrug deren Kapazität das Dreifache der Kriegsjahre.

Eine Überlebensstrategie der Henrichshütte war ihr hoher Grad an Spezialisierung. So gehörten zunächst Dampfkessel, später auch Radsätze für die Eisenbahn, auch für den ICE, zur Produktpalette, Bauteile für Ariane-Raketen ebenso wie Castorbehälter. Auch der Reaktor-druckbehälter des ersten bundesdeutschen Kernkraftwerks kam aus den Hallen der Henrichshütte. Wegen der hohen Qualität, für die sie bekannt war, erwählte der amerikanische Künstler Richard Serra die Henrichshütte zur Produktionsstätte seiner zahlreichen Stahlplastiken. Nach der Stilllegung übernahm 1989 der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) die brachliegende Anlage. Im Jahr 2000 eröffnete dort das Industriemuseum.

Mehrere Erkundungsmöglichkeiten: Besucher haben die Wahl

Auf verschiedenen Wegen kann man – individuell oder in einer geführten Gruppe – die ehemalige Hütte erkunden. Auf dem Weg des Eisens folgen Besucher dem Materialfluss von Erz, Koks und Kalk bis zum flüssigen Roheisen. Die Tour führt durch Erztaschen hindurch mit dem Fahrstuhl hinauf auf den Hochofen. Von dort geht es Treppe für Treppe hinunter in die Gießhalle, das Herz der Hochofenanlage, wo das 1 400 Grad Celsius heiße Eisen abgestochen wurde. An vielen Stellen begegnet man auf Fotos, in Filmen und Interviews den Menschen, die hier gearbeitet haben. Einen Eindruck vom hitzigen Arbeitsalltag vermittelt auch die Schaugießerei, wo von März bis Oktober die Funken fliegen und Metall fließt. Besucher können hier auch mal selbst Hand anlegen.

Der Weg des Stahls führt durch das Gebläsehaus (siehe IK 1.17, S. 46). Zu den Exponaten gehört eine 500 Tonnen schwere Großgasmaschine aus der Georgsmarienhütte bei Osnabrück – eine der letzten ihrer Art in Deutschland. Noch bis in die 1960er Jahre deckten die Großgasmaschinen den Löwenanteil der Energieversorgung ab. Für die Umwandlung von Eisen zu Stahl steht ein haushoher Stahlkonverter. Dampfhammer und Profilwalzwerk veranschaulichen, wie der Stahl weiterverarbeitet wurde. Der grüne Weg zeigt, wie sich Pflanzen und Tiere mit den besonderen Bedingungen des ehemaligen Hüttengeländes arrangiert haben. Der Weg der Ratte führt nicht nur Kinder in die Geheimnisse von Stahl und Eisen ein: Was kommt rein in den Hochofen, was kommt heraus? Überall, wo das Schild mit der blauen Ratte auftaucht, gibt es etwas zu entdecken. Eine besondere Attraktion sind die „Vollmondführungen“ mit Fackeln.



LWL-Industriemuseum Henrichshütte Hattingen
Werksstraße 25
45527 Hattingen
Telefon 0 23 24 / 9 24 70
www.lwl-industriemuseum.de

Fotos: 1,3,4 Rainer Klenner; 2 LWL-Industriemuseum. Annette Hudemann; 5 LWL-Industriemuseum

